

## Werk

**Titel:** Ernst Curtius

**Autor:** Uhlig, G.

**Ort:** Heidelberg

**Jahr:** 1897

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499\\_0008](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0008) | LOG\_0032

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## † Ernst Curtius.

Daß aus Gräbern Segen neben Leid sprießt, haben wir nach Ernst Curtius' Hinscheiden schon durch manches erquickende Wort, das über ihn gesprochen ist, erfahren. Das Bild des Menschen hat vielleicht am treuesten eine Freundin des Curtius'schen Hauses gezeichnet<sup>1)</sup> und damit doch zugleich auch die wesentlichsten Züge des Lehrers und Gelehrten. Denn der Mann der Wissenschaft und der Mensch waren in Curtius zu völliger Harmonie verbunden. Was der bis zum letzten Atemzug unermüdete Forscher erstrebt und geleistet, hat in warmen Gedankworten Richard Schöne bei dem letzten Winkelmannfest der Berliner archäologischen Gesellschaft gefeiert.

Der Redner fügte seinem Vortrag einen kurzen, aber an treffenden Bemerkungen überaus reichen Rückblick auf die Entwicklung der klassischen Philologie seit der Renaissance ein und fuhr dann fort: „Ich fürchte nicht, daß dieser Rückblick als eine dieser Stunde fremde Abschweifung erscheinen werde. Indem wir uns vergegenwärtigen, wie nicht eine philologische Grille, sondern nur das tiefste Bedürfnis der produktivsten Geister unserer Nation dem griechischen Altertum seine Stelle in unserer Bildung zu geben vermocht hat, haben wir zugleich den Sinn und Geist bezeichnet, der Curtius' ganze Lebensarbeit beherrscht. Seinen Forschungstrieb haben von je nur die Aufgaben angezogen, welche mit den großen geistigen Interessen unserer Nation in fühlbarem Zusammenhange standen; die Gefahr, sich in die Befriedigung eines leeren Scharfsinnes zu verlieren, hat ihm immer fern gelegen. Ihnen allen wird lebhaft in der Erinnerung sein, wie ihm auch in unserer Mitte Bedürfnis war, das Einzelne und scheinbar Unbedeutende in ein Licht und eine Verbindung zu rücken, wodurch ein Ausblick auf große und fruchtbare Zusammenhänge eröffnet wurde. In der Schule Welkers, Böckhs und Otfried Müllers hatte er gelernt, das Kleine klein und das Große groß zu sehen. Was einst Lessing und Winkelmann, was seinem Lehrer Böckh versagt geblieben war, was Welker nur spät erreichte und Otfried Müller mit einem tragisch frühen Tode erkaufte, das ward Curtius in der empfänglichsten Zeit der Jugend zu teil: die Anschauung des Landes, auf dessen Boden sich eine der merkwürdigsten Entwicklungen der Weltgeschichte vollzogen hat. Und auch den Traum sah er sich verwirklichen, daß die drei erhabensten Stätten des griechischen Festlandes, die Akropolis von Athen, Delphi und die Altis von Olympia, die eine durch griechische, die andere durch französische, die dritte durch deutsche Hand ihrer verhüllenden Schuttedecke entkleidet und dem Licht der Sonne zurückgegeben wurden.“

<sup>1)</sup> Charlotte Broicher in den preussischen Jahrbüchern, Dez. 1896 Heft III.

„So dürfen wir ihn wohl als den Glücklichen in der Reihe der großen deutschen Forscher preisen, die seit anderthalb Jahrhunderten an der Wiedererweckung des griechischen Geistes gearbeitet haben, getrieben und geleitet von der Zuversicht, daß an der Reinheit und morgendlichen Frische seines Schaffens, dem wir die ersten Schritte zu aller höheren intellektuellen wie ästhetischen Bildung verdanken, das Schaffen unserer Nation immer von neuem sich befruchten und bilden werde.“

„Stellt diese Anschauung, die mit der klassischen Epoche unserer Literatur heraufgestiegen und mit ihrem Geist in unsere Jugendbildung eingedrungen ist, nur eine vorübergehende Episode unserer Entwicklung dar, oder dürfen wir sie als die bleibende Errungenschaft jener großen Zeit betrachten?“

„Curtius war, Sie wissen es, von dem Glauben an die Dauer und an den Wert dieses Besitzes durchdrungen; ja dieser unerlöschliche Glaube an seine Sache war es nicht am wenigsten, der ihn zu einer unvergeßlichen Persönlichkeit machte. Wir können nichts Besseres wünschen, als daß er ihn uns als sein Erbteil möge hinterlassen haben.“

Was Richard Schöne hier Curtius' festen Glauben nennt, hat jener selbst am eindruckvollsten in der Rede ausgesprochen, die er 1889 am Geburtstage des deutschen Kaisers als Vertreter der Berliner Universität hielt. Wir meinen, die ganze Stelle gehört hierher: sie kann Curtius' humanistisches Testament heißen.

Das Gefühl der Einigkeit zwischen den Vertretern der verschiedenen Wissens- und Forschungszeige wird — wer könnte es leugnen? — durch die immer weitergehende Spezialisierung der wissenschaftlichen Arbeit gelockert. Nachdem Curtius auf diese Thatsache und auf die ernstliche Gefahr hingewiesen, die darin für die geistige Führung der Nation durch die Männer der Wissenschaft liegt, bezeichnet er als bestes Mittel hiergegen, daß die Wissenschaften alle ihres gemeinsamen Ursprungs bewußt bleiben, wie Geschwister, welche, weit getrennt, in verschiedenen Weltteilen und verschiedenartigen Berufsarten einander fremd geworden sind, im Elternhause sich wieder eins fühlen. Und wo ist dieses Elternhaus der Wissenschaften zu suchen? Wer die Geschichte Griechenlands schreibe, meint der Redner, dürfe und solle mit der Schlacht von Chäroneia abschließen. Es gebe aber auch einen andern Standpunkt der Betrachtung.

„Denn wer kann behaupten, daß mit der Unabhängigkeit ihrer Staaten das geschichtliche Leben der Hellenen abgeschlossen sei? Treten sie doch, nachdem in blutigem Wettringen um Vorherrschaft und Großmachtstellung die Städte in kurzer Frist ihre Kräfte erschöpft haben, erst recht in den Mittelpunkt der alten Welt! Als Plato von dem Staate sich abkehrte, der seinen Lehrer getödtet, verließ er seiner Vaterstadt einen Glanz, der alle Großthaten der Vorfahren überdauerte, und Söhne ferner Barbarenländer bauten den Musen Altäre im Haine der Akademie. Jetzt reiften ja erst die Früchte, welche der Boden von Hellas für die Menschheit hervorzubringen berufen war, und Aristoteles ist weit entfernt den Untergang der Bürgerstaaten zu beklagen. Er sieht darin den Anbruch eines neuen Tags, den Beginn der Weltherrschaft, zu welcher das Volk durch seine Gaben zweifellos berufen sei. Er

war der Erste, der mit königlichem Auge Alles überblickte, was es geleistet hatte, aber nicht so, wie man im Hause eines Verstorbenen das Erbe inventarisiert, sondern gleich weiter bauend, des Volks geschichtlichen Beruf weiter führend. Denn er sammelte nicht nur die Urkunden von dem, was hier zuerst in allen Gattungen der Dichtkunst gereift war, sondern machte diesen Rückblick zur Grundlage einer Poetik; er brachte nicht nur alle Verfassungen, welche von der patriarchalischen Monarchie bis zur demokratischen Massenherrschaft hier zuerst, wie in einer Versuchsstation, neben und nach einander voll entwickelt waren, in eine vergleichende Übersicht, sondern entwickelte daraus eine Staatslehre, welche bis heute das Werk ist, von dem jede wissenschaftliche Politik ausgehen muß. So arbeitete der hellenische Geist nach dem Untergang des Staats mit neuer Energie weiter, und an das, was wir im engeren Sinne Volksgeschichte nennen, knüpfte sich nun ohne Unterbrechung eine neue, inhaltreiche Lebensentwicklung. Sie erfolgte freilich nicht in der Weise, wie der große Denker gehofft hatte: denn äußerlich erfolgte ein Bruch, wie er nicht schroffer gedacht werden konnte. Aber das Nachleben des Volks, die nachhaltige Kraft seines Geistes, der in Aristoteles zuerst das ganze Gebiet menschlichen Erkennens umfaßte, hat sich in dem Grade bewährt, daß wir noch heute inmitten jener geistigen Bewegung stehen, welche mit Plato und Aristoteles begonnen hat; ja, die Beziehungen unserer Wissenschaften, auch der ferner stehenden, zu Hellas vervielfältigen sich immer mehr durch neue Funde. Die Römer pilgerten einst nach Athen, um im Areopag und in den Tafeln Solons die ehrwürdigen Vorbilder ihres öffentlichen Rechts zu ehren; jetzt haben die Gesetzbücher von Gortys ganz neue, für vergleichende Rechtswissenschaft wichtige Einblicke in altgriechisches Privatrecht eröffnet. Der denkende Theologe folgt mit unermüdeter Teilnahme den Anschauungen, welche sich in ihrem ersten Suchen nach Wahrheit die Weisen Griechenlands über Gott und Unsterblichkeit gebildet haben, und es bleibt eine der wichtigsten Aufgaben, den Einfluß des hellenischen Gedankens auf die Entwicklung der christlichen Lehre immer schärfer zu erkennen.“

„Auch die Wissenschaften, in denen neuere Forschung alles Überlieferte am meisten überboten hat, können sich nicht von Athen lösen. Aus Euclid ist nicht mehr zu lernen, aber kein Mathematiker wird es vergessen, daß seine Wissenschaft in der attischen Akademie aus der Sphäre des praktischen Gebrauchs in die der Erkenntnis erhoben und mit ihren höchsten Aufgaben vertraut geworden ist, und wie Plato auch die Sternkunde, die zum Gebrauch der täglichen Arbeit zu Wasser und zu Lande gepflegt worden war, geadelt hat, indem er sie in eine philosophische Weltbetrachtung hereinzog. Kenntnis der Pflanzenwelt und des Thierkörpers, Gesundheitspflege und Heilkunde — ist nicht die gesammte Naturforschung demselben Boden entsprossen, auf dem die dichtende und bildende Kunst sowie alle Geisteswissenschaften zu Hause sind?“

„Hier ist also das Land, zu dem wir Alle ein Heimatsgefühl haben; hier ist, so dürfen wir sagen, der Ströme Mutterhaus, welche von hier, allmählich anschwellend, durch alle Kulturvölker und alle Jahrhunderte gezogen sind. Es ist also nicht bloß ein historisches Interesse, das uns zu den Quellen führt, wie ein

Philologe nach dem ersten Druck eines Autors sucht; auch nicht bloß ein Gefühl der Pietät, die wir den gründenden Heroen der Vorzeit schulden. Wir empfangen auch bei jedem Rückblick den frischen Anhauch jenes idealen Strebens, das alle Zweige des Erkennens als ein lebendiges Ganze umfaßte. Das ist das beste Mittel gegen die Gefahr einer zunehmenden Entfremdung der Gelehrten unter einander und einen unsere Einheit zerreißenen Particularismus; es ist der beste Schutz gegen jede Anwendung eines das fachmäßige Virtuositentum überschätzenden Handwerkerfinns. Es ist zugleich die Überlieferung und die Weihe unserer Universitäten, welche auf diesem gemeinsamen Boden gegründet sind; darum pflegt auch nach altem Herkommen noch heute bei gemeinsamen Feierlichkeiten ein Vertreter des klassischen Altertums ihr Sprecher zu sein.“

Und auf die Frage, ob denn dies Alles noch für die Gegenwart Geltung habe, antwortet Curtius:

„Wenn ich bedenke, wie es nach der glorreichen Einigung des Vaterlandes unter allgemein freudiger Zustimmung das erste große Friedenswerk von Kaiser und Reich war, den Boden Olympias vom Schutte zu befreien, wenn ich der gespannten Teilnahme gedenke, mit welcher man den Entdeckungen unsers berühmten Landsmanns Heinrich Schliemann auf dem Boden der homerischen Vorzeit ununterbrochen gefolgt ist, und mit welchem Stolz man die Giganten von Pergamon in unsern Museen bewillkommte, wenn ich mich in befreundeten Kreisen umschaue und sehe, wie die geistig freisten und feinsinnigsten unter den Meistern der verschiedensten Fächer mit Vorliebe an der Erinnerung des klassischen Jugendunterrichts festhalten und einen Genuß darin finden, in ihren Mußestunden mit Freunden griechisch zu lesen — dann habe ich den Eindruck, daß von einer Umkehr, einem Abfalle nicht die Rede sein könne.“

Und auch nicht etwa als zeitgemäß dürfe man solche Wendung bezeichnen.

„Wenn ein Schiff leck ist, wirft man auch die wertvollste Ladung über Bord, um die Mannschaft zu retten. Ist es denn aber mit dem Volke, wie es um seinen Kaiser Wilhelm in Krieg und Frieden geistig gerüstet zusammenstand, so bestellt, daß man an seiner Bildung irre werden und ängstlich nach Reformen umschauen muß?“

Zu bessern gebe es immer, auch in der Organisation und dem Betrieb der Gymnasien. Aber die gemeinsame Grundlage unserer wissenschaftlichen Bildung müsse als teures Kleinod gehütet werden.

„Es kann mir nicht einfallen, klassische Bildung und unsere Religion als Unterpfeiler einer gedeihlichen Zukunft auf eine Stufe zu stellen; aber beide sind weltbewegende Kräfte, die durch nichts zu ersetzen sind. Beide sind von Völkern des Altertums ausgegangen, die, nachdem sie äußerlich verfallen waren, ihr geistiges Eigentum, gleichsam ihr besseres Selbst, der Menschheit als Erbe übergaben. Beide haben endlich das gemein, daß sie zu Zeiten ihr Ansehen einbüßen und für abgethan gelten. Sie gleichen aber den Flüssen Griechenlands, die vom Gebirg herabkommend, in eine Klust versinken und eine Strecke unter dürrem Kalkboden ver-

borgen hinfließen, bis sie plötzlich mit voller Kraft neugeboren hervorbrechen und üppigen Pflanzenwuchs hervorrufen.“<sup>1)</sup>

Wir schließen die uns jüngst zugesandte Äußerung eines schon der älteren Generation angehörenden Schülers von Curtius an, eines Mannes in hervorragender Stellung, der nicht genannt sein will, — ich denke, weil er überzeugt ist, nicht Gedanken und Empfindungen eines Einzelnen auszusprechen.

„Wer immer in die Kreise von E. Curtius hereintrat, der empfand an sich den Zauber eines vornehmen Geistes, der unberührt von allem Niedrigen sein Ziel in der Höhe suchte. Das große Auge, das wie traumverloren über seine Umgebungen wegblicken konnte, hing unverwandt an jener Ferne, die ihm der innere Blick in sonniger Klarheit zeigte, wo hinter den Erscheinungsformen dieser Welt die wahre Harmonie aller Kräfte wirkt, jene Harmonie, die er in seinem Leben und Schaffen so schön bethätigte. In ihm waren Denken und Empfinden, Wollen und Können, Arbeit und Muße zu einer solchen Einheit abgeklärt, daß er uns jüngeren wie ein edles Kunstwerk aus der Hand des Schöpfers erschien, und wenn irgend etwas den liebenswürdigen Menschen von uns fern oder richtiger gesagt uns von ihm fernhalten konnte, so war es die ehrfürchtige Scheu, die wir unwillkürlich vor dem vollendeten Gebilde empfinden.“

„Er selber kam allen seinen Schülern mit herzgewinnender Schlichtheit entgegen; für sein Auge war die Freude an dem Schönen in Natur und Kunst, für sein offenes Herz die Freude am Guten in Menschen und Verhältnissen die unentbehrliche Nahrung. Nie konnte er sich herzlicher freuen, sich wärmer aussprechen, als wenn er einen richtigen Gedanken, ein treffendes Urteil, eine edle Empfindung, eine wackere That an anderen loben konnte: jedes Gute, das er an Menschen und Dingen wahrnahm, war ihm ein eigener Gewinn, und nie war er schmerzlicher berührt, als wenn ihn die unabweisbaren Thatsachen zwangen, Unedles da zu spüren, wo er so gern und freudig Gutes anerkannt hätte. Dieser edle Glaube an das Gute konnte ihn dahin bringen, die Möglichkeit einer Deutung zum minder guten zu bekämpfen; er konnte heftig werden in der Abwehr dessen, was unedel war oder ihm unedel dünkte. Das Vorhandene als gegeben auffassen,

<sup>1)</sup> Wir erinnern uns dabei der schönen Worte, mit denen Erwin Rohde seine Pythe schließt, und es drängt uns, sie zur Vergleichung hierher zu setzen: „Die alte Religion, mit ihr die ganze Kultur der Griechenwelt, sank dahin und konnte nicht wieder belebt werden. Ein neuer Glaube, ganz anders als alle ältere Religion mit der Kraft begabt, das schwerbeladene Herz zu zerknirschen und in Hingebung aufwärts, dem göttlichen Erbarmen entgegenzutragen, blieb auf dem Plan. Seiner bedurfte die neu sich bildende Welt.“

„Und doch, — war das Griechentum ganz abgethan, tot für alle Zeit? Vieles, allzu Vieles von der Weisheit seines Greisenalters lebte weiter in den spekulativen Ausgestaltungen des Christenglaubens. Und in aller modernen Kultur, die sich aus dem Christentum und neben ihm her gebildet hat, in jeder Wissenschaft und Kunst ist vieles lebendig aus griechischer Seelenkraft und griechischer Gedankenfülle. Die äußere Gestalt des Griechentums ist dahin; sein Geist ist unvergänglich. Was je im Gedankenleben der Menschen ganz lebendig geworden ist, kann nie mehr vernichtet werden; es lebt ein Geisterdasein weiter; in das Geistesleben der Menschheit eingegangen, hat es seine eigene Art der Unsterblichkeit. Nicht immer in gleicher Stärke, nicht stets an derselben Stelle tritt im Menschheitsleben der Quell griechischer Gedanken zutage. Aber niemals verfliehet er; er verschwindet, um wiederzukehren; er verbirgt sich, um wieder aufzutauhen. Desinant ista, non pereunt.“

sich darein vertiefen, es als eine Gesamtheit begreifen und darin den edlen Kern finden und aus seiner Hülle schälen, das war ihm oberstes Gesetz seines ganzen Wesens den Menschen wie den Dingen, der Gegenwart wie der Vergangenheit gegenüber.“

„Es ist klar, daß eine so veranlagte Natur nicht vorzugsweise zu kritischer Schärfe neigen konnte. Die Kunst des Trennens, Sonderns und Zergliederns schätzte er als ein unentbehrliches Mittel für die Hand des Gelehrten, aber doch eben nur als ein Mittel: Verbinden, Vereinigen, Aufbauen war ihm der viel höhere Zweck und die viel würdigere Tätigkeit. In unserer Zeit, die sich so gern für ein Zeitalter der Kritik hält, traf er damit vielfach auf recht mangelhaftes Verständnis. Man unterschätzte recht häufig die Art seines Forschens, weil sie abwich von der herrschenden Strömung, man warf ihm vor, daß er nicht bloß aufbaute, sondern daß er nach eigenem Plane konstruierte. Der Vorwurf ist bis zu einem gewissen Grade richtig; er enthält aber eine wenn auch unfreiwillige Anerkennung der Persönlichkeit des Getadelten, der eben auf seine Weise den Kosmos der Geschichte darzustellen suchte.“

„Nicht minder klar ist, meinen wir, ein Anderes: daß Ernst Curtius bei diesen Grundzügen seines Wesens nicht eine Schule im landläufigen Sinne des Wortes bilden konnte. Es lag ihm fern, seine eigenen Anschauungen andern aufzuzwingen oder jüngere Freunde in den Kreis der eigenen Arbeit zu bannen, wie dies wohl sonst von überlegenen Meistern der schulebildenden Wissenschaft geschieht. Seine wissenschaftliche Tätigkeit war viel zu eng verwachsen mit seiner ganzen edlen Persönlichkeit, sie war viel zu sehr ein Ausfluß seines innersten Wesens, als daß andere die Hoffnung hätten hegen können, in gleicher Weise arbeitend gleich oder ähnlich Schönes darzustellen. Wohl aber haben unzählig viele aus der reichen Fülle seines Wesens Anregung und Kraft empfangen, um in seinem Sinne das eigene Leben auszumühen mit der Freude an wissenschaftlicher Wahrheit und an künstlerischer Vollendung.“

„Dieses beides stellte sich ihm in schönster Vereinigung im Hellenentume dar; und so erfaßte er jenes mit der ganzen Kraft seines kerndeutschen Gemütes und mit dem Auge des Propheten sah er dort vollendet, was er zur Veredlung deutschen Wesens dem eigenen Volkstume zuführen wollte. Nicht daß ihn die Verehrung griechischer Sprache, griechischer Schönheit zum unbedingten Schwärmer gemacht hätte: seinen hervorragendsten Schüler, den späteren Kaiser Friedrich hat er nicht in der griechischen Sprache unterrichtet (wie er mir gelegentlich einmal erzählte, ist ihm hinterdrein von hoher beteiligter Seite der Vorwurf darüber nicht erspart worden), weil er eben überzeugt war, daß nicht alles für alle und nicht für jeden in gleicher Weise wichtig sei. Aber für ihn selber war das griechische Altertum zu einer lebendig angeschauten Wirklichkeit geworden, die ihm in immer erneuter Schöne vor der Seele stand. Davon zeugen nicht bloß seine größeren Werke, sondern ebensosehr die Reden, zu denen ihn das Amt jahraus jahrein verpflichtete. Er sah die Hellenen vor sich als Menschen von Fleisch und Blut, wie Treitschke, sein Freund, es vom Altertumsforscher erwartete, und mußte ebensosehr von den Nachtseiten der

antiken Gesittung zu berichten wie von der strahlenden Schönheit griechischen Geistes. Wer mag es ihm verargen, daß er lieber das Schöne und Gute darstellte, er, dem das φιλοκαλῆσιν μετ' εὐτελείας zur eigensten Natur geworden war?"

„Die Lebenskraft des unvergänglich Schönen der Gegenwart zu zeigen an der Herrlichkeit der vergangenen Zeit und sie seinem deutschen Volke zu vermitteln, dem er mit aller Kraft eines treuen Herzens angehörte, das war die Aufgabe, die er sich gestellt hatte; wie sehr er ihr gerecht geworden, bezeugt ihm nicht nur die dankbare Liebe aller, die ihm nahe standen, sondern weit über diesen Kreis hinaus die Verehrung aller, die nach dem gleichen Ziele ringen. So steht er mir in treuer Erinnerung und unwillkürlich übertrage ich auf ihn die Zeilen, die er einst an Alexander von Humboldt gerichtet hatte und die ich in seiner Handschrift als teures Andenken an den Geber bewahre:

Du bist wie einer jener milden Sterne,  
Die in der Nacht ihr göttlich Licht verstreuen,  
Daß sich an ihm die Menschenkinder freuen  
Und seine Bahn von ihm der Schiffer lerne.  
Wer zählt, wie viele jedes Abends gerne  
An seinem Lichte Mut und Lust erneuen?  
Er leuchtet ruhig allen seinen Treuen  
Und ahnet kaum der eignen Wirkung Ferne.  
So wandl' auch ich in deines Lichtes Segen,  
Und wenn ich, an Erin' rung mich zu laben,  
Nachsinnend folge meinen Lebenswegen,  
So tritt mir leuchtend unter allen Gaben,  
Die mir geworden sind, ein Glück entgegen:  
Das schöne Glück, mit Dir gelebt zu haben.“

Dem Unterzeichneten ist es nur wenige Male zu Teil geworden, sich mit G. Curtius zu unterreden, aber diese Unterredungen haben sich ihm fest ins Gedächtnis geschrieben. Wenn er zur Charakteristik des Geschiedenen hier etwas beifügen darf, so ist es erstens der Zug, der leicht über Curtius' bezaubernder Liebenswürdigkeit und seiner sonst so milden Weise zu urteilen übersehen werden kann: ich meine seine scharfe Entschiedenheit in dem Festhalten wissenschaftlicher Überzeugungen. Er war in Gesprächen, wie in öffentlichen Erörterungen sehr weit entfernt von gefälligem Geltenlassen gegenteiliger Meinungen, von einem εἰ βούλει oder εἴ σοι δοκεῖ. Er erinnerte in dieser Hinsicht an einen anderen großen Hellenisten dieses Jahrhunderts, mit dem er auch sonst manches gemeinsam hatte, an Fr. G. Welcker.

Etwas zur Erfassung der ganzen Persönlichkeit noch wichtigeres ist des Verstorbenen tief in Herz und Kopf begründete Religiosität. Seine Schaffensfreudigkeit und seine Schaffenserfolge im Diesseits wandten seine Augen nie von einer höheren Welt ab. In der Rede, aus der wir oben einige Stellen entnommen, findet sich der Ausspruch, daß die innere Gewißheit in Betreff der übersinnlichen Welt



dem Menschen auch für das Leben im Staat Entschlossenheit und Heldenmut giebt. In Curtius — so dürfen wir, meine ich, in seinem Sinne sprechen — wurde durch jene Gewißheit die Thatkraft im Forschungsleben erhöht. Auch zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung hat er in den letzten Jahren einmal Urkunden des christlichen Glaubens gemacht, wie der feinsinnige Vortrag über Paulus in Athen zeigt, den er am 9. Nov. 1893 in der Berliner Akademie der Wissenschaften hielt. Deutscher, griechischer und christlicher Sinn waren in ihm zur Einheit verschmolzen.

Und vergessen wir auch nicht, ein drittes besonders zu nennen: τὸ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέειν ἀνδρῶν. Wie klar und anmutvoll gestalteten sich ihm doch allezeit die Gedanken verschiedenster Art, wenn er öffentlich sprach, wenn er plauderte, wenn ihn die Stimmung zu Rhythmus und Reimschmuck leitete.

Jederzeit gegenwärtig wird mir ein Tag bleiben, an dem Vertreter fast aller zivilisierter Nationen dem Genius des Verstorbenen und damit zugleich dem Genius des deutschen Volkes ihre Huldigung darbrachten. Ich meine den 19. April 1895, wo Olympia seit Jahrhunderten wieder einmal eine Panegyris sah und in gewissem Betracht eine umfassendere, als in alten Zeiten, eine internationale, wo die durch Schaper geschaffene Marmorbüste von Curtius in dem Museum enthüllt wurde, das die Reste der Giebelgruppen des Zeustempels, das die Nike des Paionios und den Hermes des Praxiteles enthält. Hunderte und wieder Hunderte hatten die Extrazüge von Pyrgos herbeigeführt. Die Halle des Museums faßte trotz ihrer Geräumigkeit und, trotzdem Alle dichtgedrängt standen, die Herzugeströmten nicht. Zwei Deutsche, der Generalephorus der griechischen Altertümer, ein Franzose, ein Engländer und ein Amerikaner, jeder in seiner Sprache, feierten den, dessen Anregung und rastloser Thätigkeit es in erster Linie verdankt wird, daß im Thal des Alpheios und des Kladeos ein köstlich belehrendes Trümmerfeld aufgedeckt ist. Il n'a vécu que pour la vérité — hörten wir unter Anderem aus dem Munde des Direktors der französischen archäologischen Schule — il l'aime d'une passion généreuse et vraiment humaine; il voit en elle le patrimoine commun de tous; il la donne à tous, sans égoïsme mesquin. Voilà pourquoi nous sommes ici réunis dans un sentiment unanime de vénération et de sympathie, sans discordance, hésitation ni arrière-pensée. Als eine größere Anzahl von Festteilnehmern in dem Saale des neuerbauten Gasthofes zu einem Mahl vereinigt war, wurden die nach dem Flur und nach dem Freien gehenden Flügelthüren plötzlich geöffnet, und herein drang der Ruf einer vor dem Saale stehenden Menge: Ζήτω Γερμανία! Wie mich Dörpfeld erjuchte, das Telegramm an Curtius aufzusetzen, schrieb ich: „Dem Greis mit jungem Herzen und der Arbeitskraft eines Mannes, den wir heute als letzten Olympioniken getränkt, senden die in Olympia versammelten Vertreter aller der Nationen, die in seinem Sinne an der Arbeit der Wiedererweckung des hellenischen Altertums teilnehmen, den Ausdruck aufrichtigster Liebe und Verehrung mit dem Wunsche, daß ihm und uns noch ungezählte Jahre seines rüstigen Schaffens beschied sein mögen.“

Doch die Jahre waren gezählt.